

Windkraft kann das Artensterben beschleunigen

Wieso schweigen die Tierschützer?

Von Clive Hambler

Windturbinen haben laut einer neuen Studie nur halb so lang Bestand «als ursprünglich angenommen.» Aber in dieser kurzen Lebenszeit können diese Turbinen viel Schaden anrichten. Windfarmen dezimieren Vogel- und Fledermauspopulationen überall auf der Welt und manchmal bis zur Ausrottung. Die meisten Umweltschützer wollen dies nicht wahrhaben, weil sie fanatisch an erneuerbare Energie glauben. Aber die Beweislage ist leider so, dass wenigstens in unserem Jahrhundert die erneuerbaren Energien eine viel grössere Gefahr für die Tierwelt darstellen als der Klimawandel.

Ich bin Dozent in biologischen und humanistischen Wissenschaften an der Universität Oxford. Ausgebildet als Zoologe, habe ich als Umweltkonsulent gearbeitet und lehre nun Ökologie und Naturschutz. Obwohl ich erst zur erneuerbaren Energie neutral eingestellt war, habe ich seither gesehen, welche Verwüstung Windkraft, Wasserkraft, Biobrennstoffe und Gezeitenspermauern in der Tierwelt anrichten. Umweltschützer, die diese Projekte unterstützen, tun dies aus ideologischen Gründen. Die Wissenschaft gibt ihnen nicht recht. Mein Spezialgebiet ist Artensterben – ein ernstes Thema: Jährlich verliert die Welt bis zu 40 Spezies am Tag. Gleichwohl drängen uns Umweltschützer dazu, Technologien anzuwenden, die diesen Prozess beschleunigen. Zu den verheerendsten gehört die Windkraft. Jedes Jahr werden allein in Spanien zwischen sechs und 18 Millionen Vögel und Fledermäuse durch Windfarmen getötet (laut Naturschutzgruppe SEO/Birdlife). Jährlich tötet eine Turbine zwischen 110 und 330 Vögel, zwischen 200 und 670 Fledermäuse.

Weil man Windfarmen gewöhnlich auf Anhöhen baut, wo die Thermik gut ist, töten diese eine überproportionale Anzahl von Raubvögeln. In Australien sind tasmanische Keilschwanzadler durch Windfarmen von der Ausrottung bedroht. In Nordamerika töten Windfarmen Zehntausende von Raubvögeln, darunter Goldadler und Weisskopfschäfer, Amerikas Nationalvogel. In Spanien sind Schmutzgeier und Gänsegeier gefährdet, deren allein 400 letztes Jahr in Navarra getötet wurden. Norwegische Windfarmen töten jährlich

mehr als zehn Seeadler. Viele andere Vogelarten sind ebenfalls ihres Lebens nicht sicher. Geplante Windfarmen auf den amerikanischen Grossen Seen würden eine beträchtliche Anzahl Singvögel töten. Im Atlantischen Ozean sind Seevögel wie der Schwarzschnabel-Sturmtaucher in Gefahr. Hochseewindparks sind ebenso schlimm wie jene auf Land, weil sie See- und Zugvögel gefährden und das Habitat mariner Vögel wie Eiderenten und Scheckenten verringern.

Man hat behauptet, Vögel gewöhnten sich daran, Turbinenklingen auszuweichen. Aber die Fähigkeit, etwas zu lernen, wenn man von einem mit 300 Stundenkilometer daherkommenden Objekt am Kopf getroffen wird, ist beschränkt. Zudem geht diese Theorie von einer völligen Verknennung der Zeitspanne aus, die Spezies zur Anpassung benötigen. Vögel flogen Jahrtausende lang ungehindert am Himmel. Sie werden Gewohnheiten nicht in einigen Monaten ändern. Ähnlichen

Weil man Windfarmen gewöhnlich auf Anhöhen baut, wo die Thermik gut ist, töten sie eine überproportionale Zahl von Raubvögeln.

Unsinn erzählen Umweltschützer über die sogenannte Habitat-Schadensminderung. Im Zusammenhang mit Projekten für einen Damm auf dem Fluss Severn in Kanada hat man gesagt, dass alle Watvögel, die durch die Zerstörung der Schlickwatt vertrieben würden, anderswo ein Habitat finden könnten. Dies möchten Bauunternehmer und Regierung so hören, die Neuschaffung solcher Lebensräume würde aber Jahrhunderte, nicht bloss Jahre erfordern – selbst wenn Platz dafür vorhanden wäre. Die Vögel würden nicht anderswo hinziehen, sie würden verhungern.

Verlust des Lebensraums ist der hauptsächliche Grund für das Artensterben. Windfarmen verringern nicht nur Lebensräume, sondern schaffen Zonen von «Populations-Senkgruben», die Tiere anziehen und dann töten. Mein Kollege Mark Duchamp behauptet, Vögel würden von Turbinen angelockt, weil sie darin Sitzplätze erblicken, und

weil Windtürme (wegen darunterliegender Grasarten) mehr Beute anziehen scheinen. Turbinen locken auch Fledermäuse an, deren massenhafte Vernichtung ein noch grösseres Naturschutzproblem ist. Fledermäuse sind K-Strategen (Orientierung an der Kapazitätsgrenze des Lebensraums): Sie pflanzen sich langsam fort, leben lange, sind leicht auszurotten. Weil sie wenig Feinde haben – Fliegen in der Nacht hilft –, sind Fledermäuse mit dieser Strategie in der modernen Welt gut gefahren. Wir schützen sie durch Verträge und Vorschriften. Trotzdem sind die grössten Gefahren für ihr Überleben menschengemacht.

Die grösste Gefahr für sie sind Windturbinen. Eine Studie des Leibniz Instituts für Zoo- und Wildtierforschung zeigt, dass die von deutschen Turbinen getöteten Fledermäuse aus 1500 Kilometern entfernten Orten und mehr angeflogen kamen. So verringern deutsche Turbinen, die laut einer früheren Studie über 200 000 Fledermäuse im Jahr töten, Populationen im ganzen Nordosten Europas. US-Studien berechnen die Zahl toter Fledermäuse pro installiertes Megawatt pro Jahr auf 70. Mit 40 000 installierten, von Turbinen erzeugten Megawatt in den USA und Kanada ergäbe dies jährlich bis zu drei Millionen tote Tiere.

Wieso ist der Öffentlichkeit dieses Gemetzel gleichgültig? Erstens, weil die Windindustrie (mit der beschämenden Komplizenschaft einiger ornithologischer Organisationen) alles getan hat, um es zu verschleiern. Zweitens, weil die gegenwärtige Obsession mit dem Klimawandel viele Umweltschützer dazu verleitet, vor den ökologischen Kosten der erneuerbaren Energie die Augen zu verschliessen. Sie übersehen – weil sie von Biologie so gut wie nichts verstehen –, dass die meisten Arten, die sie vom Klimawandel gefährdet erachten, zehn bis zwanzig Eiszeiten und weitaus dramatischere Anstiege des Meeresspiegels überlebt haben als solche in den letzten Jahrtausenden oder die noch in den nächsten Jahrhunderten zu erwarten sind. Klimawandel rottet Arten nicht aus. Wohlmeinende Umweltschützer hingegen können das Artensterben beschleunigen.

Clive Hambler ist Biologiedozent an der Universität Oxford und Verfasser von «Conservation» (Cambridge University Press, 2004); Copyright © The Spectator (übersetzt von Hanspeter Born).